

Georg Malin

Kunst schafft Ordnung. Auch Dämonie, Schrecken und Zerstörung heutiger Zeit wie jeder Zeit, von Bosch über Goya bis zu Picasso und Penck, werden durch die Gestaltung fassbar. Und die Erfahrung zeigt, dass das Ordentliche die Voraussetzung für das Ausserordentliche ist.

Malins Herkunft ist solide und einfach; Handwerker, Maurer und Wirtsleute sind Vorfahren und Verwandte; die Lebensbasis ist ein praktisches Christentum; die Familie ist kinderreich. Der Vater war Stukkateur und renovierte zahlreiche Barockkirchen, auch die Klosterkirche Disentis; manchmal durfte der junge Georg am Kirchenwerk mithelfen, etwa bei Leimformen für Birnen, Äpfel, Voluten, Bärenklauen. Er bewahrt mit Ehrfurcht noch heute sorglich Werkzeuge des Vaters, ja braucht sie beim Gipsen.

Geboren wurde Georg Malin als Ältester am 8. Februar 1926 in Mauren im Fürstentum Liechtenstein. Nach der Volksschule im Heimatort wurde er zur weiteren Ausbildung ins humanistische Kloster-Gymnasium von Disentis im benachbarten schweizerischen Graubünden geschickt. Die Matura öffnet ihm den Weg zum Studium. An der Universität Zürich belegt er Vorlesungen und Übungen in Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte bei weithin anerkannten Lehrern wie Stadler und Brinkmann, Beck und von Muralt, Birchler, Jedlicka und Vogt. An der Universität Fribourg schliesst er bei den Dozenten Bochenski, Alfred Schmid und Vasella mit dem Doktorat ab.

Aber schon während dieses geistesgeschichtlichen Studiums folgte er in Zürich in der Eidgenössischen Technischen Hochschule Kursen im Zeichnen bei Gisler, im Malen an der Malakademie Zürich bei Wabel; er arbeitete auch bald schon als Steinmetz bei Ehrler in Zürich und besonders in den Akademie-Kursen von Bildhauer Alphons Magg.

Nach dieser universitären und handwerklich gestalterischen Ausbildung wurde er Zeichen- und Werklehrer sowie Kunsterzieher auf gymnasialer Stufe an der Neuen Schule in Zürich. Wieder in Liechtenstein daheim, hat Malin seine archäologi-

Georg Malin

Kunst schafft Ordnung. Auch Dämonie, Schrecken und Zerstörung heutiger Zeit wie jeder Zeit, von Bosch über Goya bis zu Picasso und Penck, werden durch die Gestaltung fassbar. Und die Erfahrung zeigt, dass das Ordentliche die Voraussetzung für das Ausserordentliche ist.

Malins Herkunft ist solide und einfach; Handwerker, Maurer und Wirtsleute sind Vorfahren und Verwandte; die Lebensbasis ist ein praktisches Christentum; die Familie ist kinderreich. Der Vater war Stukkateur und renovierte zahlreiche Barockkirchen, auch die Klosterkirche Disentis; manchmal durfte der junge Georg am Kirchenwerk mithelfen, etwa bei Leimformen für Birnen, Äpfel, Voluten, Bärenklauen. Er bewahrt mit Ehrfurcht noch heute sorglich Werkzeuge des Vaters, ja braucht sie beim Gipsen.

Geboren wurde Georg Malin als Ältester am 8. Februar 1926 in Mauren im Fürstentum Liechtenstein. Nach der Volksschule im Heimatort wurde er zur weiteren Ausbildung ins humanistische Kloster-Gymnasium von Disentis im benachbarten schweizerischen Graubünden geschickt. Die Matura öffnet ihm den Weg zum Studium. An der Universität Zürich belegt er Vorlesungen und Übungen in Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte bei weithin anerkannten Lehrern wie Stadler und Brinkmann, Beck und von Muralt, Birchler, Jedlicka und Vogt. An der Universität Fribourg schliesst er bei den Dozenten Bochenski, Alfred Schmid und Vasella mit dem Doktorat ab.

Aber schon während dieses geistesgeschichtlichen Studiums folgte er in Zürich in der Eidgenössischen Technischen Hochschule Kursen im Zeichnen bei Gisler, im Malen an der Malakademie Zürich bei Wabel; er arbeitete auch bald schon als Steinmetz bei Ehrler in Zürich und besonders in den Akademie-Kursen von Bildhauer Alphons Magg.

Nach dieser universitären und handwerklich gestalterischen Ausbildung wurde er Zeichen- und Werklehrer sowie Kunsterzieher auf gymnasialer Stufe an der Neuen Schule in Zürich. Wieder in Liechtenstein daheim, hat Malin seine archäologi-

schen und kunsthistorischen Kenntnisse in den Dienst der Denkmalpflege gestellt durch bauanalytische Untersuchungen an frühgeschichtlichen Orten. Über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen zur Erforschung der Römerzeit, des Früh- und des Hochmittelalters verfasste er verschiedene Texte in Aufsätzen in- und ausländischer Fachpublikationen sowie in Buchform.

Es ist einsehbar, dass die politischen Gremien, die Verwaltung und die Regierung des Fürstentums Liechtenstein, sich seiner Kompetenzen bedienten; während zwölf Jahren war Georg Malin Mitglied des Obergerichts, während acht Jahren Mitglied des Parlaments und während vier Jahren im Ressort Kultur und Umwelt Mitglied der Landesregierung. Man wird an die Dienste erinnert, die Künstler immer wieder in feudalen Zeiten für ihre Länder und Völker leisteten; Rubens, Velazquez, Delacroix, oder Max Bill, seien stellvertretend genannt. Damit sei vor allem gesagt, dass diese Form der bürgerlichen Haltung nicht – wie heute zuweilen fälschlicherweise gemeint wird – einer kreativ-künstlerischen Berufstätigkeit grundsätzlich dawider läuft.

Denn seit dem Jahre 1955 hat sich Malin als freischaffender Bildhauer etabliert. Davon legt das grosse, breitgefächerte Werk beredtes Zeugnis ab. Zahlreiche private Kunstfreunde und Sammler, auch manches Museum, besitzen Werke in Stein und Metall; auf vielen öffentlichen Plätzen, an öffentlichen Bauten, Verwaltungen, Schulen, Hochschulen, in mehreren Kirchen in Liechtenstein, Österreich und der Schweiz finden sich monumentale Werke.

Die Würfel

Der grossen Ausführung des Disentiser Würfels sind natürlich Vorstudien in Zeichnung und Gips vorausgegangen (117). Dieser kreative Weg hat gleichfalls zu einem kleinen, hochpolierten *X-Würfel* geführt; er war 1984 vollendet. Seine Masse sind mit geringen materialgegebenen Abweichungen rundum fünfzehn Zentimeter.

Das Thema des Würfels mit der Behandlung der sich über der Erdbasis weisenden fünf Seiten packte Malin. Die letzten zwei Jahre hat er sich fast ausschliesslich mit diesen, stets gleich grossen – oder gleich kleinen –, nämlich fünfzehn Zentimeter pro Kantenlänge, plastischen Variationen des Würfels und seiner Quadratfläche befasst. Ein Prozess war angelaufen, der ihn in Beschlag nahm; in Gesprächen darüber im Atelier spürte man wie ein in ihm brennendes Fieber. Es war, wie könnte es anders sein bei dieser ernsthaften Auseinandersetzung mit einem formalen und geistigen Problem, auch ein innerer Weg der Selbstfindung.

Stück um Stück forschte er weiter, arbeitete in Gips, hantierte mit den Stuckwerkzeugen seines Vaters an den Klötzen, formte mit den Händen unmittelbar im Material, zeichnete an den Kuben, schnitt, kratzte, schabte, unablässig, von Versuch zu Versuch. Er musste etwas, das er in sich, anfangs noch undeutlich, dann immer klarer sah, aus sich heraus verwirklichen. Seine geduldigen Recherchen am Würfel liessen ihn zu immer neuen Lösungen dieses plastischen und geistigen Problems weiterschreiten. Er war zu einer Fragestellung vorgestossen, die in der Symbolik verschiedener Kulturen aufgenommen wird.

Von Zeit zu Zeit wurde einer dieser Würfel in Bronze gegossen und hochglanzpoliert. Sie sind alle auf einen ersten Blick äusserst einfach, mit grosser Ökonomie der Formen gebildet. Wiederum erscheinen Präfigurationen im eigenen Werk, rückblickend feststellbar: das *Osterkreuz* (45) und das *Meditations-Relief* (114). Sieht man sie geduldig an, geht man mit ihnen länger und in wechselnden Stimmungen um, erspürt man sie mit der Hand und mit den Händen, dann erweisen

sie sich als Ausdruck der Verdichtung und der Vergeistigung. 1984/85 entstand ein Würfel mit angedeuteten Diagonalstreifen; er diente als Vorbild zum Disentiser Würfel (120). Zur gleichen Zeit einer mit einer versenkten senkrechten Achse, gekreuzt von einer Waagrechten, den er *Kreuz-Würfel* nannte. Malin unterteilte – nicht immer sichtbar und doch im Formaufbau konstituierend vorhanden – die Seiten in neun gleich grosse quadratische Felder, drei hoch und drei breit: die steinerne Plastik *Komposition mit 9 Würfeln* von 1980 und der seitlich leise gebauschte Diabas-Würfel *Beerenfrucht* von 1983 waren in dieser Richtung vorausgegangen (107, 109). Diese Neunerteilung ergab eine Ordnung, wie sie – mit zusätzlichen vier Seiten-Mittellapsiden – im Grundriss von Germigny-des-Prés (geweiht 806) mit den vier Mittelpfeilern als Träger des Zentrums in dieser irdischen Vorwegnahme des Himmlischen Jerusalems in Erscheinung tritt.

Diese Ordnung in der Neunzahl ist uns heute wiederum in der Tastatursetzung der neun Ziffern eines Taschenrechners vertraut. Der quadratische Neunteiler führt zum ersten magischen Quadrat, das nach der Überlieferung der altchinesischen Mythen dem Kaiser Yü im zweiten vorchristlichen Jahrtausend auf dem Rücken der Schildkröte Hi erschienen sei: in den Seitenecken stehen die geraden Zahlen, in den Seitenmitten die ungeraden, in der Mitte der Mitte aber die Fünf, und jede Reihe, senkrecht wie waagrecht als auch diagonal ergibt die Zahl 15. Solche Zahlenquadrate mit den Ziffern von Eins bis Neun werden in der Magie, je nach der Anordnung der aufsteigenden Mittelachse, wenn 9–5–1 dem Feuer, wenn 3–5–7 der Erde zugeordnet.

In der Mystik des Islam, dem Sufismus, werden diesen neun Quadraten im Quadrat die neun Buchstaben, die nach Vers 37 des 2. Kapitels des Korans Adam offenbart wurden und die Sprache begründeten, eingesetzt. Auch der göttliche Name Allah, welchem die 66 zugeordnet ist, wird dem Neunerquadrat mit den Ziffern 18 bis 26 so eingelegt, dass jede Richtung die 66 ergibt.

In der germanischen Mythologie wird berichtet, dass der Gott Odin neun Tage in der Krone der Weltenesche Iggdrasil

verbringen musste und ihm dort die neun Stäbe einsehbar wurden, mit denen die Runen-Zeichen geschaffen wurden zur Aufzeichnung der Menschengesprache, die wir heute noch in den Buch-Staben aufzeichnen.

Immer deutlicher im Verlaufe dieses fruchtbaren Prozesses seiner Recherchen um die formale und spirituelle Aussage des Würfels erkannte Malin, dass sich manche der grossen Buchstaben in die Würfelquadratseiten einschreiben lassen. So entstanden, ermöglicht durch sein handwerkliches Können und sein formsehendes Auge und die gestaltende Hand in einer höchst anregenden kreativ-geistigen Durchdringung, die Würfel mit den Versalien, 1986 der *A-Würfel* (122), der *T-Würfel* (125) und der *Z-Würfel* (129), 1987 dann der *E-Würfel* (123), der *I-Würfel* (124), der *H-Würfel* (126) und der *V/M-Würfel* (128). Inzwischen sind insgesamt 21 Buchstabenwürfel entstanden. Sie alle sind von schöner Stringenz. Kein Teil ist zuviel; diese Ökonomie der eingesetzten Mittel ist stets ein Zeichen erfüllter Kunst. Beim Erproben der plastischen Form, in der intensiven Arbeit am Material, in der Erkundung und Verwirklichung der ausgewogenen Gestalt, ist Georg Malin zu Grenzen vorgestossen, wo in der Kenosis das Symbol des Weltganzen aufleuchtet. Die Würfel dienen der Meditation. Das Wort des Aquinaten hat für sie Geltung: «Ad pulchritudinem tria requiruntur: integritas, claritas et consonantia»; damit etwas dem Schönen zugeordnet werden kann, muss es teilhaben an der Ganzheit, der Klarheit und dem Klang der Schöpfung.

Sein Weg hat den Menschen und Bildhauer Georg Malin weit geführt, aber immer näher dem Zentrum allen künstlerischen Schaffens, wo die Materie in der gestalteten Form vergeistigt wird und wo Kunst entsteht, dieser fruchtbare Dialog eines kreativen Menschen mit der Materie, den Kräften und den Gesetzen dieser Welt.

4	
3	
8	

Zahlenquadrat